



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung
 S. m. b. H., Daresalam.

1913. * Nr. 32

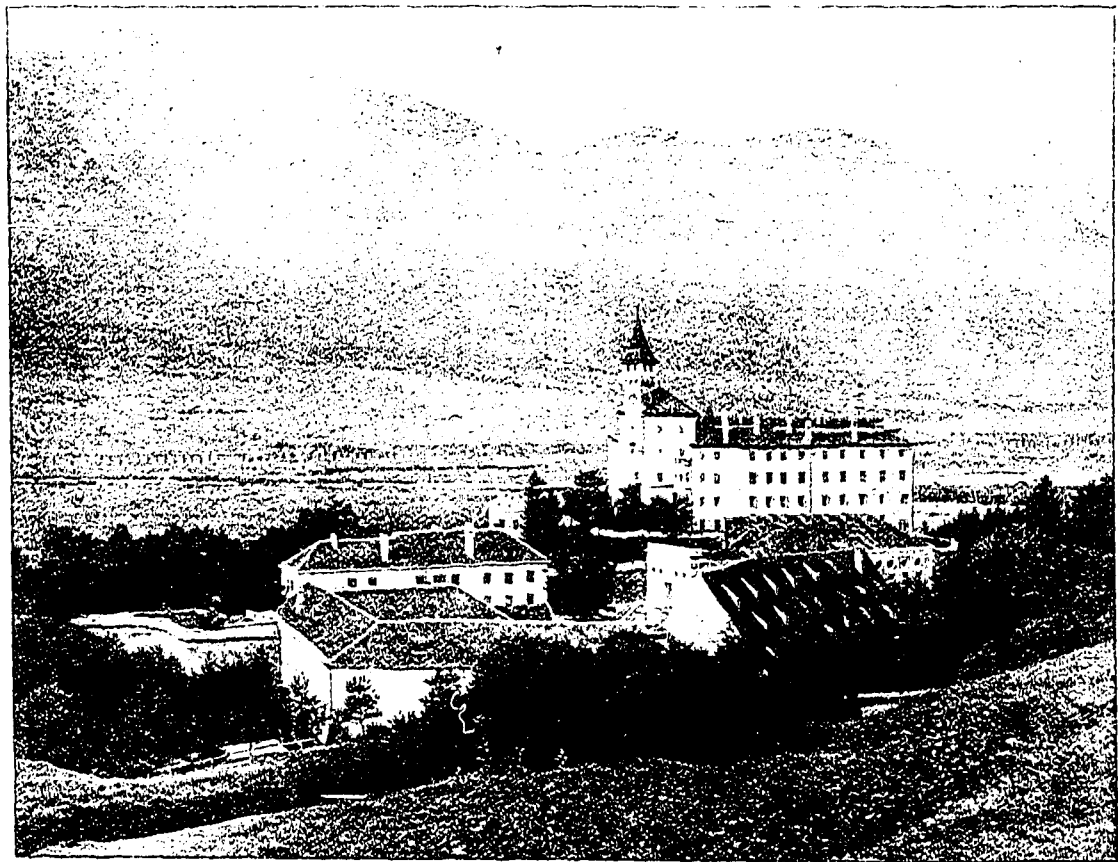
Wider des Geschickes Mächte.

Roman von Ludwig Blumde. (Fortsetzung)

Sie sind von Sinnen", unterbrach der Schlossherr Triglaff. „Herr Brandensfeld kann's doch unmöglich gewesen sein.“
 „Und ich könnte meinen heiligsten Eid darauf schwören, gnädiger Herr.“
 „Johann soll mir den Oberinspektor sofort bestellen. Ich will ihn augenblicklich sprechen.“
 Der Diener erschien im Zimmer und sagte, Herr Brandensfeld sei nicht zu Hause, eben habe ein Knecht ihn bereits rufen wollen. Triglaff, lassen Sie sich zum Arzt fahren. Ich bin wie verflücht. Bei Tage soll die Sache genau untersucht werden“, gebot v. Kottenhagen darauf, und es schien in der Tat, als stünde er am Ende seiner Kräfte. Aber ehe der Förster sich entfernte, ließ er ihm noch mit gedämpfter Stimme zu:
 „Der Vermutung behalten Sie einzuweisen für sich. Ich will nicht, daß jemand unehrbildig verdächtigt wird. Ich stehe vor einem Mästel.“
 Mit Tagesgängen verließ v. Kottenhagen das Schloß, um sich sofort selber zu Brandensfeld zu begeben. Mit verbundenem Kopfe stand Triglaff bereits wieder an dem Hof und sagte, daß nach der Aussage des Arztes kein Schädelbruch vorliege und alles noch gut abgelaufen sei. Darum halte er es nicht für nötig, ins Welt zu reiten, sondern wolle seinen Dienst gleich weiter tun. Sein Knecht hätte ihm beifällig zu und ließ sich den ganzen Sachverhalt noch einmal genau an Ort und Stelle erzählen.

„Hier über diesen Mißgeschlag kam der Herr“, erklärte der Schürke lebhaft. „Bitte, wollen der gnädige Herr sich diese Spuren genau ansehen. Sie führen von des Herrn Oberinspektors Wohnung bis an jene zweite Tür. Bitte, hier, sie sind deutlich zu verfolgen. Und dann führen sie nach dem Walde. Bitte, hier!“
 Gerade in diesem Augenblick erschien Ewald, noch völlig ahnungslos, am Saum der Tannenschonung, mit übermächtigem, verdrossenem Gesicht. Daß er wieder erfolglos draußen gelegen, mußte ihm ja die Laune verderben.
 v. Kottenhagen eilte auf den Oberinspektor zu, schaute ihn mit flackernden Blicken an, als wollte er das verborgenste Geheimnis aus ihm herauslesen, und fragte dann mit heiserer Stimme und zuckenden Gesichtsmuskeln: „Herr Brandensfeld, was wollten Sie diese Nacht auf dem Schloßhof?“

Ewald fuhr zusammen, sah Triglaff mit verbundnenem Kopf und lauernden Augen im Hintergrund und antwortete sichtlich verlegen: „Herr Geheimrat, ich war allerdings auf dem Schloßhof.“
 „Das weiß ich. Ich frage, was Sie da zu suchen hatten.“
 Eine dunkle Röte stieg in des Ewalds Gesicht auf und in verlegtem Tone antwortete er:
 „Herr Geheimrat, wenn ich mir schlaflose Nächte mache, so tue ich das in Ihrem Interesse.“



Schloß Ambras in Tirol. (Mit Text.)

Aber es scheint, daß man alles, was ich unternehme, gestilltlich anders zu denken sucht. Ich glaubte einen Dieb ertappen zu können, darum war ich hier.“
 „Ach so. Und dieser Dieb, der war wohl mein Förster Triglaff?“
 „Triglaff? Den hoffte ich draußen auf frischer Tat zu erwischen.“

„Und nun kam es umgekehrt. Sie besitzen einen sogenannten Polizeiknüppel, nicht wahr?“

„Ich begreife nicht, Herr Geheimrat. — Ich bitte —“

„Antworten Sie mir gefälligst. Wo ist der Polizeiknüppel?“

„Der befindet sich nicht mehr in meinem Besitz. Seit gestern vermiss' ich ihn und vermute, daß er mir gestohlen wurde.“

„Und doch ließen Sie ihn Triglaff diese Nacht in so brutaler Weise fñhlen?“

Ewald trat einen Schritt zurück und fand für ein paar Sekunden keine Worte. Was sollte denn das alles? Welchen neuen Schreckenreich hatte der Erbärmliche, der ihm lange Tod und Verderben geschworen, denn nur erlitten?

„Herr Brandenfeld, wollen Sie leugnen, daß Sie dem Förster Triglaff den Hieb verjetzten, als er Sie anrief?“

„Herr Geheimrat, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich den Menschen nicht gesehen habe.“

Ganz ausführlich berichtete er, was er wahrgenommen, als er sein Haus verlassen hatte, um sich in den Wald zu begeben, und über jeden Schritt, den er getan, legte er Rechenschaft ab.

Kopfschüttelnd wandte sich v. Kottenhagen darauf wieder an Triglaff, schaute auch dem scharf in die verschlagenen Augen und fragte: „Weichen Sie dabei, daß Herr Brandenfeld der Mann gewesen ist, den Sie an der Türe anhielten und von dem Sie geschlagen wurden?“

„Ich schwöre es!“

„So sind Sie ein Erzklump!“ braute Ewald auf und zeigte nicht übel Lust, dem Schurken einen Faustschlag zu verjetzen.

Der Schlossherr streckte wie abwehrend seine Arme aus, rang nach Atem, denn er fñhlte sich gar beklommen und außerstande, die Untersuchung jetzt fortzusetzen, gebot dem Förster, sich zu entfernen und folgte dem Oberinspektor in dessen Wohnung, um dort unter vier Augen mit ihm zu sprechen, in der Hoffnung, auf diese Weise eher zum Ziel zu kommen.

„Es ist alles wider mich an dieser Unglücksstätte!“ rief Ewald verzweifelt aus, als sie den überaus einfachen Raum betreten hatten, den er sein Wohnzimmer nannte.

„Wenn das Ehrenwort eines deutschen Offiziers nicht mehr so viel gilt, wie der Eid eines Erzgäunners, dann muß ich die Waffen brechen und mich in mein tragisches Geschick ergeben.“

„Aber, Herr Brandenfeld, so geben Sie mir doch nur eine Erklärung,“ sprach v. Kottenhagen leise, die Hände auf die Herzgegend pressend, denn er fñhlte dort heftige Schmerzen.

„Sie sind der Lebensretter meines einzigen Kindes, darum bin ich Ihnen zu größtem Dank verpflichtet und will Ihnen gern aus der Verlegenheit helfen, wenn es noch möglich ist. Aber täuschen Sie mich nicht. Sagen Sie mir die volle Wahrheit.“

„Das habe ich getan. Ich bitte Sie, sofort Anzeige zu erstatten, damit die Polizei mir zu meinem Recht und zur Rettung meiner Ehre verhelfen kann.“

„Herr Brandenfeld, es wird manch einer unschuldig verurteilt“, fuhr v. Kottenhagen in sehr weichem Ton fort. „Der Schein ist wider Sie. Gewiß muß ich die Polizei in Kenntnis setzen, wenn — nun, wenn es nicht anders geht. Sagen Sie mir ganz offen, haben Sie Schulden?“

Weniger aufgebracht als bisher und in nicht zu bemeisternder Verlegenheit bejahte Ewald diese Frage, und der Schlossherr wurde sehr nachdenklich. Ach, er verurteilte nicht gern, er glaubte viel lieber auch dem wirklichen Verbrecher, wenn irgend etwas zu dessen Gunsten sprach, als daß er ihn einer Lumperei überführte. Und dieser Mann war ehemaliger Offizier, hatte ihm große Dienste geleistet, war der Retter seines Kindes. Mochte er auch manchmal vom geraden Wege abgewichen sein — ein Verbrechen, ein direktes Verbrechen, den Bruch des Ehrenworts traute er ihm dennoch nicht zu. Der Gedanke allein, ihn unschuldig verurteilt zu sehen, beunruhigte ihn über die Maßen.

„Herr Brandenfeld, die Polizei soll heute noch nichts erfahren“, sagte er nach langem Überlegen. „In unser beider Interesse will ich keine Anzeige erstatten, heute und morgen wenigstens noch nicht. Wir wollen uns eifrigst bemühen, auch so Licht in diese Sache zu bringen.“

„Wie Sie wünschen, Herr Geheimrat. Ich werde jedenfalls unschwer den Beweis liefern können, daß der Förster Triglaff ein großes Interesse daran hat, mich unschädlich zu machen, mich aus dem Wege zu räumen. Vielleicht gelingt es mir, noch ein weiteres zu ermitteln, das von Bedeutung ist.“

v. Kottenhagen entfernte sich wieder, und Ewald machte sich eine halbe Stunde später, als sei rein gar nichts vorgefallen, an sein Tagewerk.

Triglaff aber war außer sich, daß er Stillschweigen bewahren und der Polizei noch keine Anzeige erstatten sollte. So etwas von Schlappheit seines Herrn schien ihm unerhört. Nun, er hoffte, daß v. Schultheiß ein Wort mit dreinreden werde. Jeden-

falls hatte er den jetzt in der Hand. Und bei den tausend Mark Schmerzensgeld sollte es ganz gewiß nicht bleiben. Er müßte mindestens noch eine gleiche Summe Schweigegeld hinzukommen.

Nicht anzeigen und dem Gericht übergeben, aber sofort entlassen, das war des klugen Kessens Rat betreffs des Verhaltens seines Onkels gegen Brandenfeld gewesen. Doch der alte Herr schüttelte den Kopf und wollte auch von einer sofortigen Entlassung nichts wissen. „Ich kann den Mann einfach nicht entbehren zurzeit“, sagte er, und dabei blieb er mit starrem Gesicht.

Ach, hätte Ewald unter dem Gesinde, unter Tagelöhnern und Forstarbeitern wenigstens einige ihm wohlgesinnte Leute gehabt, die jetzt zu ihm hielten, vielleicht wäre seine Stellung nach dem Vorfall dann nicht so ganz unerträglich geworden! Aber da war auch nicht ein einziger, der für ihn eintrat und sich bereit zeigte, ihm bei seiner Rechtfertigung behilflich zu sein. Und seine ärgerlichen Widersacher verstanden es meisterlich, aus seiner gegenwärtigen verzweifelten Lage Nutzen zu ziehen. Spott und Hohn lies er auf ihren Gesichtern, Gehässigkeit und Widerwillen sah er überall.

Triglaff, der Erzschurke, aber hatte einen Plan erdacht, bei dem der Teufel selber sein Ratgeber gewesen zu sein schien.

Will keine List verschlagen, den Menschen fortzuschaffen, so gibt es dennoch ein letztes Mittel, das untrüglich ist. Deine Wächter soll zur Ketterin werden. Sobald er noch einmal zur Nachtzeit seinen Fuß in deine Forsten setzt, um dich zu beobachten, soll es geschehen. Der Verdacht würde nicht auf dich fallen, sondern auf den Kutscher-Heinrich, der sich vagabondierend in der Gegend umhertreibt und in jeder Schenke davon spricht, daß er Brandenfeld eine Kugel in die Rippen schaden will. Ein Gewehr besitzt der Kerl. Es muß sein, und je früher, je besser. Das war des Försters fester Entschluß.

Am Tage nach jener aufregenden Nacht verließ Bruno v. Schultheiß in recht gereizter Stimmung seinen heute gar so eigen sinnigen Onkel, um gleich wieder zur Stadt zu fahren. Er fand die Tante guten Muts und es schien ihm auch, als grolle Trauriken ihm wegen seiner aufdringlichen Liebeserklärung nicht mehr, denn sie empfing ihn recht freundlich und sagte:

„Gut, daß du kommst, Tante hatte schon Sehnsucht nach dir.“

Die Tante ergriß mit Ungestüm seine Hand, nötigte ihn, an ihrem Bett Platz zu nehmen und erzählte ihm von einem wunderschönen Traum, den sie gehabt und in dem er eine große Rolle gespielt.

„Denke nur an,“ sagte sie mit Tränen in den Augen, „ich sah ganz deutlich einen Engel vor mir, der mich milde anlächelte und fragte, ob ich einen Wunsch hätte. Da sagte ich: Daß ich meinen Sohn wieder sehen dürfte, den mir der Tod so früh geraubt hat. Und siehe da, mein Herbert steht auf einmal mit freudigem Anblick vor mir, umarmt mich, liebkost mich und will mich nie wieder verlassen. Meine Augen können sich nicht satt schauen und mein Herz ist voller Jubel und Frohlocken. Allmählich verändern sich Herberts Züge ein wenig, und als ich ihn wieder anschau, da ist er es nicht mehr, sondern du bist es, mein Bruno, und es ist mir, als sagte der Engel: Nun sahst du deinen Sohn wieder. Gömme ihm jetzt des Paradieses Freuden und betrachte diesen als dein Kind! Das war mein Traum, Bruno, und als ich erwachte, da sah ich deine Rosen, und meine erste Frage galt dir. Du warst Herberts bester Freund, und ich habe immer so sehr viel von dir gehalten.“

„Manachen, sprich nicht so viel und so laut“, sagte Tante nun mit ihrer weichen Stimme und legte sanft die kleine Hand auf der Mutter heiße Stirn. „Du regst dich zu sehr auf.“

„Nein, nein,“ wehrte die Kranke fast heftig ab, „laß mich nur, es ist heute so sehr viel besser. Ich muß reden und will Keines hören. Morgen werde ich nach Hause kommen. Bruno, was ist eigentlich im Schloß geschehen? Johann machte vorhin so eigentümliche Andeutungen und wollte durchaus nicht mit der Sprache herausrücken. So etwas Ungewisses ist für mich fürchterlich. Ich bitte dich, erzähle mir ganz genau, was geschehen ist. Hat es gebrannt? Ich träumte von Flammen und Feuersglut.“

„Nein, nein, Tantechen. Rege dich doch ja nicht auf. Es ist gar nichts Besonderes.“

„Aber ich will es wissen!“

„Nun denn, so kann ich es ja ruhig erzählen: Der Förster Triglaff hat Onkel vor großen Verlusten bewahrt und wäre dabei beinahe ums Leben gekommen. Ein Dieb war dabei, in das Arbeitskabinett einzubrechen und den Tresor, in dem sich gerade letzte Nacht sehr erhebliche Summen Bargeld befanden, zu bestehlen. Der Förster trat ihm in den Weg und wurde von ihm zu Boden geschlagen mit einem Polizeiknüppel.“

„Ah, mit einem Polizeiknüppel, wie Brandenfeld einen besitzt. Aber weiter! Er erhobte sich wieder?“

„Ja, gottlob.“

„Und der Dieb — ist er hinter Schloß und Riegel?“

„Nein, er ist noch nicht gefasst.“

„Aber ich will es wissen!“

„Nun denn, so kann ich es ja ruhig erzählen: Der Förster Triglaff hat Onkel vor großen Verlusten bewahrt und wäre dabei beinahe ums Leben gekommen. Ein Dieb war dabei, in das Arbeitskabinett einzubrechen und den Tresor, in dem sich gerade letzte Nacht sehr erhebliche Summen Bargeld befanden, zu bestehlen. Der Förster trat ihm in den Weg und wurde von ihm zu Boden geschlagen mit einem Polizeiknüppel.“

„Ah, mit einem Polizeiknüppel, wie Brandenfeld einen besitzt. Aber weiter! Er erhobte sich wieder?“

„Ja, gottlob.“

„Und der Dieb — ist er hinter Schloß und Riegel?“

„Nein, er ist noch nicht gefasst.“

„Aber ich will es wissen!“

„Nun denn, so kann ich es ja ruhig erzählen: Der Förster Triglaff hat Onkel vor großen Verlusten bewahrt und wäre dabei beinahe ums Leben gekommen. Ein Dieb war dabei, in das Arbeitskabinett einzubrechen und den Tresor, in dem sich gerade letzte Nacht sehr erhebliche Summen Bargeld befanden, zu bestehlen. Der Förster trat ihm in den Weg und wurde von ihm zu Boden geschlagen mit einem Polizeiknüppel.“

„Ah, mit einem Polizeiknüppel, wie Brandenfeld einen besitzt. Aber weiter! Er erhobte sich wieder?“

„Ja, gottlob.“

„Und der Dieb — ist er hinter Schloß und Riegel?“

„Leider nicht. Es ist nämlich kein gewöhnlicher Spitzbube. Brandenfeld hat sich in seiner furchtbaren Schuldennot zu der Tat verleiten lassen.“

„Bei diesen Worten stieß Trautchen, die ebenfalls mit höchster Spannung zugehört hatte, einen gellenden Schrei aus und sank wie betäubt in einen Sessel. Ein Blick, den sie nie vergessen konnte, ein Blick voll Haß, Eifersucht und teuflischer Schandensünde traf sie aus ihres Veters Augen, während die Mama sich erschreckt nach ihr umschaute.“

„Sind, so sehr überrascht mich diese Nachricht durchaus nicht!“ rief jene mit eigentümlich hell klingender Fieberstimme aus. „Brandenfeld ist kein guter Mensch, wenn er auch einmal ein sehr gutes Werk getan hat.“

„Mama, er ist ein edler, großer Mensch, wenn ihm auch alle Missethäter im“, eiferte Trautchen mit unter Tränen ausfließenden Augen entgegen. „Der Förster Triglass ist ein Schurke und wird nicht ohne Grund geächtet worden sein.“

„Aber, bestes Mäuschen, doch nicht so laut, ich bitte dich. Nimm Rücksicht auf deine Mama“, legte Bruno sich beschwichtigend ins Mittel.

„Sie redet wie ein albernes Kind“, fuhr die Kranke, mit Fieberfleden im glühenden Antlitz, immer erregter werdend, fort. „Auch die Dankbarkeit muß ihre Grenzen haben. Brandenfeld hat Papa öfter bestohlen. Er schafft sich die kleinen Diebe nur vom Halbe, um von ihnen nicht verraten zu werden. Ich weiß, daß er viele Schulden hat. Psui, daß wir dem Manne so großes Vertrauen schenkten. Aber — ist er denn verhaftet?“

„Nein, Trautchen. Dufels Güte und Nachsicht ist grenzenlos. Er will nicht, daß er bestraft wird.“

„Dann ist Papa auch nicht von seiner Schuld überzeugt“, redete Traute abermals drein.

„Er ist wohl überzeugt davon. Doch er will den Ketter seines Kindes nicht ins Zuchthaus bringen und glaubt jetzt eine Gelegenheit gefunden zu haben, sich ein für allemal jeglicher Dankesverpflichtung zu entledigen.“

„Nun, gib mir einen Schluck Limonade. Mein Mann war immer ein Schwächling. Sie werden ihm noch einmal das letzte Hemd stehlen“, keuchte die Patientin schwer atmend, und wünschte allein zu sein.

Bruno entfernte sich mit den besten Wünschen auf gute Besserung, doch Trautchen hielt es für durchaus notwendig, im Krankenzimmer zu bleiben. — Ach, wie blutete ihr das Herz! Sollte sie denn wirklich dieses neue Ungeheuerliche glauben? Immer wieder hatte die große Liebe zu ihm in ihrem Herzen alle Zweifel zunichte gemacht und war Siegerin geblieben über Argwohn und Mißtrauen, trotz schlagender Beweise seiner Schuld, trotz seines ganzen Gebarens ihr gegenüber. Aber jetzt, jetzt riesen tausend Stimmen in ihr: „Sei kein albernes Kind. Raffe dich auf, reiß heraus aus deinem Herzen, was dich nur unglücklich machen kann! Der Mann hat dich schändlich betrogen. Er ist deiner nicht würdig. Wenn er jetzt straflos ausgehen darf, dann seid ihr quitt.“

Aber da redete die Mama schon wieder mit so unnatürlich heller Stimme und ihre Worte überhasteten sich, daß sie keinen Zusammenhang ergaben. Bruno und Herbert, ihr verstorbener Sohn, mußten sie wieder beschäftigen. Ach, Trautchen war es ganz unverständlich, wie sie zwischen den beiden auf einmal eine so große Ähnlichkeit herausfinden konnte. In Wirklichkeit waren sie grundverschiedene Naturen gewesen.

Als der Papa gegen Abend eintraf, da schloß die Kranke ganz ruhig, und Trautchen fand Gelegenheit, im Nebenzimmer mit ihm eingehend über das Ereignis der letzten Nacht zu sprechen. Nach allen leider bestehenden Beweismomenten mußte sie natürlich ebenfalls zugeben, daß es Ewald jedenfalls kaum möglich sein würde, sich vor Gericht zu rechtfertigen. Und das erfüllte ihr Herz mit der tiefsten Betrübniß. Jedensfalls stimmte sie dem Papa darin vollkommen bei, daß er den so schwer Verdächtigten zum Dank für sein Rettungswerk und seine früheren Leistungen nicht der Polizei ausliefern wollte.

Aus Gnaden seines Herrn durfte Ewald sich also nur noch der Freiheit erfreuen. O, wie ihn das niederdrückte, wie es ihn marterte und zermürbte Tag und Nacht! Aus Gnaden durfte er noch seines Herrn Brot essen, trotzdem man ihn für einen Dieb, einen des Todschlags fähigen Menschen hielt. Sein ganzer Stolz bäumte sich dagegen auf, sein Ehrgefühl litt furchtbar darunter. Und dennoch mußte er sich in alles fügen und Herrn v. Kottenhagen noch unendlich dankbar sein. Was sollte denn werden, wenn man ihn entließ, wenn er in monatelanger Untersuchungs-haft sein unbekanntes Los abwarten mußte? Der Termin, an dem er seine Schuld bezahlen sollte, würde heranrücken, er würde den Wechsel, den er notgedrungen unterschrieben hatte, nicht einlösen können und — ein's bliebe ihm nur noch übrig: die erlösende Angel.

Von solchen entsetzlichen Gedanken gepeinigt, verließ Ewald auch heute abend, trotzdem er sich sehr müde fühlte, wieder seine Wohnung und irte in die Wälder hinaus, eigentlich weniger, um Wilddiebe zu ertappen, als um Frieden zu finden, Ruhe, Stärkung. Hier draußen in der stillen Abenddämmerung pflegte er sich immer noch am ersten wieder in sich selber zurechtzufinden. Da sah er keine widerwilligen, feindseligen Menschengesichter, hörte keine gehässigen Worte, sondern fühlte einen reinen Hauch göttlichen Wesens, der ihn neu belebte, erquickte und tröstete.

Wieder umlauerte, als er ging, sein Todfeind Triglass das Haus und folgte ihm nun in einiger Entfernung.

„Heute willst du es ihm heimzahlen, heute soll er nicht wieder zurückkehren!“ sagte der Mann mit der Mordgier im Herzen voll satanischer Lust zu sich selber. Ein Gewehr trug Ewald nicht bei sich, nur einen Taschepfeife für den dringendsten Notfall. Jetzt betrat er einen Weg, der in großem Bogen um den Torbruch führte. Schnell änderte der Förster seine Richtung, schlich auf einem ihm wohlvertrauten Pfade über das schlüpfrige Moor und gelangte auf diese Weise nach wenigen Minuten in ein dichtes, von Erlengebüsch umgebenes Röhrich, das Brandenfeld, wenn er den Weg fortsetzte, erst in einer Viertelstunde erreicht haben konnte. Von hier aus hatte er freies Schussfeld vor sich. Seine Büchse konnte den sich nähernden Mann nicht fehlen. Und sollte es dennoch durch irgend einen Zufall möglich sein, dann wäre es ihm ein leichtes, unentdeckt zu entkommen. Den Pfad durch das Torbruch kannte nur er allein. Wollte ein anderer ihn da verfolgen, so würde es dessen Tod sein, denn das Moor mit seinen tiefen Sumpflöchern gab keinen frei, der sich in seiner Wildnis verirrt hatte. War mancher Wandersmann hatte seinen Tod an dieser unheimlichen Stätte gefunden, die, voll Irtsicht schein und Geisterpust, vom Aberglauben mit schauerlichen Geschichten umwoben war. Ein widerlicher Geruch von verwesenden Pflanzen und fauligem Wasser erfüllte über dem Moor die reine, frische Waldluft.

Der Mann mit der Mordgier in der Brust achtete dessen nicht; er hielt die Büchse mit gespanntem Hahn kampfschast im Arm, hatte den Finger am Abzug und harrete in wachsender Ungeduld seines Opfers: einen Schuß ins Herz, dann die Leiche in das große Moorloch, und niemand wird je eine Spur von dem verschwundenen Oberinspektor entdecken. Allgemein wird es heißen, er habe sich in seiner Verzweiflung selber das Leben genommen oder sei davongelaufen in die weite Welt!

Jetzt ist es so weit! Da knarrt dürres Reisig unter des Kommen-den Füßen, da raschelt vorjähriges Buchenlaub im Wege. Ja, er ist es. Klar und deutlich tauchen die Umrisse seiner hohen schlanken Gestalt im grellen Mondlicht vor Triglass' Augen auf. Noch ist er wohl achtzig Schritte entfernt. Soll er erst näher kommen? Nein, nein, auf diese Entfernung hat der Jäger schon manchen Hirsch zur Strecke gebracht. Nur nicht säumen! Er hebt den blühenden Lauf seiner alten, bewährten Büchse, zielt nur drei Sekunden, der Schuß kracht, daß das Echo ihn weithin widerhallen läßt und — Ewald bricht mit einem Aufschrei zusammen. Das Blei hat seine Brust getroffen und wäre ihm eine Hand breit unter dem Herzen zweifellos tief in die Lunge geschlagen, wenn kein großes Notizbuch mit den dicken, messingbeschlagenen Lederdeckeln, das er in der Brusttasche trug, die Wucht des Geschosses nicht ganz wesentlich aufgehalten hätte. So reißt es ihn wohl auf der Stelle nieder, zerschmettert ihm auch eine Rippe, verletzt aber keine edlen Teile erheblich.

„Der hat genug!“ stößt Triglass aus und will sich hastigen Schrittes seinem Opfer nähern. Doch er hemmt sofort seinen Fuß wieder, denn drüben im Dickicht des Waldes bewegt sich eine menschliche Gestalt. Vielleicht ist es ein Handwerksbursche, vielleicht ein Wilderer, oder der Aufseher-Heinrich. Gleichviel, der Mensch könnte ihm verderblich werden. Darum verhält er sich ruhig und zieht sich ganz leise auf dem gefährlichen Steg zurück.

Erst nach geraumer Zeit wagte der zu Tode erschrockene Mensch — es war ein eisgrauer, lebensmüder Wandersmann — sich aus seinem Dickicht hervor, um dem laut stöhnenden Verwundeten, der sich mühsam aufgerichtet hatte, hilfsreich zur Seite zu stehen.

„Triglass' Rache!“ ächzte Ewald, sich schwer auf des gebrechlichen Greises Schulter stützend. „Gott hat meinen Tod noch nicht gewollt. Das Notizbuch hat mich nach meinem Ratschluß retten sollen.“ — Immer wieder rufend und Atem schöpfend kam er endlich zu Hause an, und der alte Wandersmann sorgte sofort im Schloß für Hilfe.

Herr v. Kottenhagen war nicht dort, er weilte in der Stadt am Krankenbett seiner Gattin. Aber Johann, der Diener, kam mit Verbandzeug und Mundwasser. Vielleicht wünschte der tief innerlich, daß es nicht so abgelaufen wäre, denn auch er zählte ja zu Ewalds Widersachern, doch er tat in dieser Stunde seine Schuldigkeit, reinigte die Wunde, legte kühlende Umschläge an und

begab sich dann schleunigst zur Stadt, um einen Arzt zu rufen. Dieser fand sich auch sehr bald ein und entfernte das eigentümlich geformte Gefäß — wohlweislich hatte Triglaff sich nicht seiner gewöhnlichen Ängeln bedient — und tat, was die Umstände erforderten. Jedenfalls hielt er die Verletzung nicht für lebensgefährlich, da die Lunge nur wenig gelitten hatte. Anfolge des starken Blutverlustes fiel Erwald in eine tiefe Ohnmacht und kam erst am Vormittag des nächsten Tages wieder zu klarem Bewußtsein.

(Kontinuation folgt.)

Der einsame Weg.

Eine Zeichnung nach dem Leben von Karl Gaußel.

(Wiederholt verboten.)

Sommerzeit! — Ein Miesch und Kamen, ein Wegen und Widen geht durch die Halme. Wie eine goldene Welle zittert das Sonnenlicht darüber hin, und wie dünne, wandervoll zarte Seidengefpinnte flimmert und wogt die erhitte Luft über den wogenden Ahrenfeldern.

Die Erde ist wie ausgedorrt. Dichter, rauhniger Staub deckt die schattentlose Landstraße, sowie auch die schmalen Feldwege, die in tiefen, ausgefahrenen Furchen die holprigen Gleise der schweren Bauernfahrwerke zeigen. Im grauen Dunst liegt dieselbe Luft, die hier stahlblau die Welt überspannt, da hinten über der kleinen Fabrikstadt, von der die Straße des Wegs führt.

Eine große, lähmende Einsamkeit liegt über dem allen hier draußen, nur unterbrochen von dem eintönigen, endlosen Zirpen der Grillen in den rechts und links andrängenden Feldern.

Und diese dumpfe, schwüle Stille in der Mittagsstunde gießt trotz wogender Halme, trotz strahlender Helle eine müde Trostlosigkeit über die Landschaft.

Von der Stadt her, auf einsamer Chaussee, kommt ein alter Mann. — Klein, verkümmert, verwittert hängt das schwächliche Körperlein in dem schwarzen, faltigen Tuchrock. Über den staubigen Schuhen ist das Beinleid sorgfältig aufgeschlagen. Blendend weiß leuchten Hemdbrust, der altmodische Umlegefragen, die Manschetten; blendend weiß ist auch das Taschentuch, mit dem die zitternde Hand hin und wieder die feuchte Stirne trocknet.

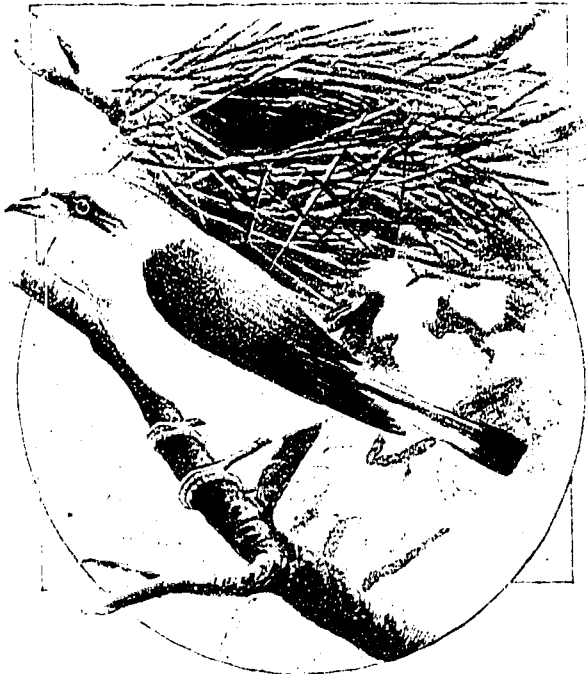
Mit langsamen, gemessenen Schritten geht er ein Stück Landstraße entlang, biegt dann in den Feldweg ein und geht bis drüben zum Waldrand, wo im Schatten der ersten Bäume eine Ruhebank steht. Dort sitzt er nieder, zieht Notizbuch und Bleistift aus der Tasche und sinn und schreibt.

Punkt drei Uhr wird er das Buch wieder einstecken und denselben Weg zurückgehen, auf sein Kontor.

Heute wie gestern und morgen wie heute, und so alle Tage, so lange das gute Wetter währt.

In der Stadt kennen alle den alten Buchhalter Arend, den alten, bescheidenen und schüchternen Menschen, der immer noch

rot wird, wenn ihn unversehens eines anredet, der fällt für sich hinlebt, gestern wie heute, und morgen wie gestern, bis ihn der Schnitter holen wird. — Und dennoch kennt



Kotrüchtiger Würger oder Torndreher. (Mit Text.)

mer, immerzu aus nie verriegeltem Born und floß, schwerflüssig, schladenuntermischt in die Blätter, die da vor ihm lagen.

Das war es, woran er unsagbar litt, dieses Ringen mit dem Ausdruck, dieses Fehlen der leichten, gefälligen Form, diese Scheu vor dem neuen Worte. — Überhaupt die Scheu, die Scham, irgendeinem Menschen das zu zeigen, was in enggeschriebenen Blättern zumterst in der alten, wackligen Kommode lag.

Bis daß dann diese Scheu einmal von ihm wich in einer Stunde tiefsten Glückes.

Ja! Auch das Glück war eines Tages zu Ernst Arend gekommen, oder — war es doch nicht das Glück gewesen?

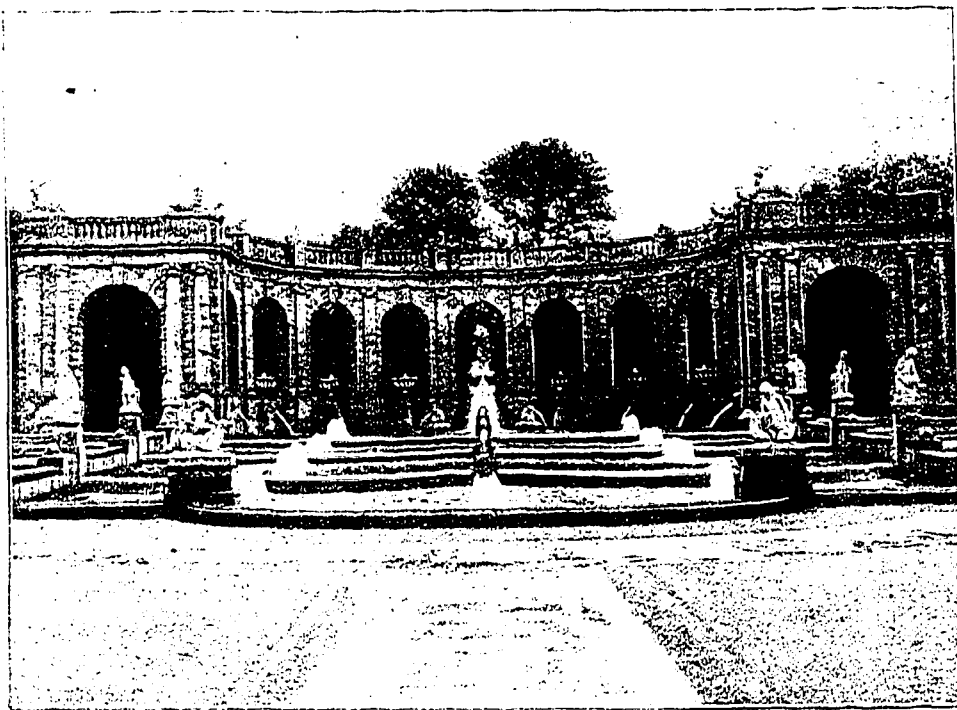
Später dachte er oft darüber nach, ohne jedoch den Mut zu haben, klar und schlicht zur letzten ehrlichen Antwort zu kommen.

Der junge, stille, scheue Mensch hatte sich verlobt. — Ein goldiges, ewig lachendes, heiteres Sonnenkind war das Mädchen, das er sich erlor, ganz der Gegenpart zu seiner eigenen schenen, weltfremden Natur.

Aber mit ihrem süßen, hellen Lachen hatte sie sich in dem Herz gesungen.

Und daß all ihre Lebensfreude, ihre sonnige Talentsbejahung nur ein strahlender Ausdruck ihrer oberflächlichen Veranlassung war, das hatte er erst viel, viel später eingesehen.

Das war lange nach der Hochzeit gewesen. Ein Tag, strahlend hell, wie Frühlingsluft und Sonnenzimmer. Da hatte das junge Paar bei einer kleinen Bowle Zusammengesessen an offnen Fenstern, mit dem Blick auf den Wald. Und Gemüthsruhe und trankene Daseinseligkeit waren bei ihnen im stillen Zimmer



Der Märchenbrunnen im Friedrichshagen zu Berlin. (Mit Text.)

strahlend hell, wie Frühlingsluft und Sonnenzimmer. Da hatte das junge Paar bei einer kleinen Bowle Zusammengesessen an offnen Fenstern, mit dem Blick auf den Wald. Und Gemüthsruhe und trankene Daseinseligkeit waren bei ihnen im stillen Zimmer



Ein modernes Schiff der Wüste. (Mit Text.)

gewesen. — Damals war's zum erstenmal über ihn gekommen, wie Rausch des Lebens und trunkene Dichterseligkeit. Er hatte zum erstenmal seine Schriften hervorgeholt und ihr daraus vorgelesen. Antonas hatte sie ihm erstaunt und schweigend zugehört, aber dann, als sie erfuhr, daß das alles sein Werk sei, — da hatte sie gelacht, tief aufgelacht. — So komisch, so überaus erheiternd wollte es auf sie, daß ihr stiller, weltlicher Mann Gedichte und Geschichten schreiben sollte. — Mein Verständnis hatte sie gehabt für den inneren Drang in ihm. In ihrer Herzlichkeit hatte sie ihren gutmütigen Spott damit getrieben und damit unbewußt das Höchste und Bestste in ihm verlegt.

Sie wieder hatte er davon zu ihr gesprochen. Und das wieder hatte sie beleidigt. So kam es, daß in Momenten des Gereiztheits sie immer wieder spöttisch darauf aufspielte, kannte sie doch nun die Stelle, wo Ernst Arend am ehesten und tiefsten verwundbar war.



Frau Natalie Michel, die erste Advokatin in Regensburg. (Mit Text.)

Es war naturgemäß, daß sein Innerstes, Meinstes für die Folge ihr verschlossen blieb, daß in allen den Jahren ihres Zusammenlebens das Tiefste, Ureigenste in ihm nicht ihr Gemeinames wurde, daß er da einsam blieb, wo sonst wenigstens ein Mensch mit uns teilt. Kinder bekamen sie nicht. Vielleicht daß wenigstens eines die tiefe Natur mit dem Vater geteilt hätte.

Und in Ernst Arend lebte eine heisse Sehnsucht nach einem hinaus, einem Sich-

mitteln können. — Zuletzt, da er nicht ein noch aus wußte in seiner inneren Verlassenheit, als die Fülle ungeschlossenen Reichtums auf seiner Seele brannte wie das ewige Feuer, da padte er in der Stille der Nacht und angesehen, schwanlend mit sich selbst, seine ganzen Zeichen zusammen und schickte sie anderen Tages einer Zeitschrift ein.

Und — erhielt sie zurück. Ein liebenswürdig gehaltenes Schreiben teilte ihm mit, daß die eingelandeten Arbeiten trotz mancher Schönheiten, trotz ihres unverkennbaren Gehaltes, noch lange nicht druckreif seien.

Er konnte es gar nicht begreifen. Bis ihm plötzlich

die Erkenntnis kam. Die äußere Form, die Rundung, Plastik, die Feilung fehlte.

Zimmer wieder aufs neue las er durch, was er einst geschrieben hatte, änderte hier und strich dort, stigte zu und feilte, aber das, was er wollte, das erreichte er nicht.

Da padte ihn zuletzt eine wilde Verzweiflung. —

Verzichten wollte er alles, nie wieder eine Zeile schreiben. Aber im letzten Augenblick riß eine unsichtbare Hand ihn wieder zurück.

Und mit einem schweren Aufseuzen verschloß er zum anderen

Male die beschriebenen Blätter in der Lade. — Die alten und neuen Zweifel vertieften sich mehr und mehr. Er konnte stundenlang vor sich hinträumen und hinstimmen in düsterer Verichloßjenheit. Ein unendlich düsteres Gefühl eigener Unzulänglichkeit und Unbrauchbarkeit fraß immer tiefer an seiner Seele.



Dr. Felix Casander, der neue schweiz. Bundesrat. (Mit Text.)



Erster Versuch. Von J. J. Engel. (Mit Text.)

Hätte sein Wesen es zugelassen, einem Freunde sich zu eröffnen, hätte er nur einen verstehenden Menschen gehabt, vielleicht wäre daraus eine Lebensoffenbarung für ihn geworden. Aber seine Scheu, seine heisse Scham, ausgelacht zu werden, war mit den Jahren immer größer geworden.

Aber in den stillen Nächten, in denen er, brennend in einem inneren Fieber, sich schlaflos in den Kissen wälzte, während neben ihm sein Weib tiefatmend schlief, da quoll unvermindert der innere Reichtum hervor, schuf ihm eine große, machtvolle Rauberwelt, da flossen die Worte in ursprünglicher Kraft von den marmelnden Lippen, da fand er tausend Formen, eine Fülle von Bildern, eine Ausdrucksfähigkeit von beispiellosem Reichtum, und sobald der graue Morgen durch's Fenster lugte, war alles wieder ausgelöscht, verrascht, und milde und gequält rannen ungelente Worte aus der Feder. — Da sank sein Mut, da schwand die Hoffnung, resigniert ließ er die Hände sinken.

Und dann kam doch noch der Tag, wo die alten Blätter noch einmal Auferstehung feiern sollten, allerdings in anderer Weise, als Ernst Arend es sich gedacht hatte.

Sein Weib lag krank auf dem Tod. Die kargen Ersparnisse waren ausgezehrt, das kleine Gehalt wollte nicht reichen.

Da erinnerte sich in dieser Verzweiflung und Hilflosigkeit der stille, wortkarge Mensch eines Jugendfreundes, der jetzt als vielgenannter Publizist in der Hauptstadt lebte.

Und was alle Schuch und alle innere Einsamkeit nicht vermocht hatte, die Not, die Sorge, die alte Liebe zu der Gefährtin seines ähneren Lebens, die vermochten es. Ein letztes Mal holte er die jetzt schon angegilbten Blätter aus dem Versteck hervor und nahm sie mit auf seinen — Wittgang.

Schon und umbeholten legte er sie dem Freunde vor, brennend vor Scham und zitternd sah er da, während der in den alten Heften blätterte, und laut schluchzte er auf, als jener sich erbot, eine Überarbeitung vorzunehmen und ihm auf das Honorar achthundert Mark vorzuschießen.

Noch einmal brach die alte Scheu und Weltflucht in Ernst Arend durch, als er den Freund beschwor, um keinen Preis seinen Namen in den Veröffentlichungen zu nennen.

Dann aber reiste er ruhig und stillbeglückt heim.

Einige Monate später feierte er mit den Kindern seiner Muse ein stilles Wiedersehen.

Gedruckt und gebunden zu einem stattlichen Bande lagen sie vor ihm. Und unter dem neuen gleichenden Gewande wunderbarer Ausdrucksweise, wohlgefügtter Worte, erkannte er doch die unverändert gebliebenen Gedanken, die er empfunden, er aufgezeichnet, er zuerst in Worte ungeprägt hatte, er, Ernst Arend.

Was machte es ihm aus, daß vorne auf dem Titelblatt an Stelle seines Namens drei Sternchen standen? Nichts! Name und Ruhm waren ihm Schall und Rauch.

Und ob auch jetzt sein Weib starb, ob er allein war im stillen Heimatküddchen, ihn konnte es nicht mehr beugen.

Er hatte sein Lied hinausgeschungen in die Welt, das war ihm Lebensbedingung gewesen, die war jetzt erfüllt.

Über zehn Jahre führte er jetzt wieder das einsame Leben. Seinem Weibe hat er nachgetrauert, wie recht und billig war, aber eigentlich entbehrt hat er sie nicht. Hatte sie ihm doch nie in seine innerste Einsamkeit zu folgen vermocht.

Seit Jahren geht er nun schon Mittag um Mittag den stillen, einsamen Weg zwischen den Feldern her, sinnend und dachtend, ohne Mitteilungsbedürfnis, ohne Geselligkeit zu wünschen.

Und doch — seitdem seine Gedichte und Geschichten da draußen in der Welt ihren Platz sich erobert haben, fühlt er sich nicht mehr einsam, hat die Sehnsucht in seiner Brust nicht mehr Raum.

Sein einsamer Weg liegt weit zurück, in jenen Jahren, wo er, das Herz voller Träume und die Brust voller Lieder, keinen Raum finden konnte, sie hinauszusingen in alle Welt.

Ursachen und Verhütung der englischen Krankheit.

Von Dr. Walter Boneg. (Nachdruck verboten.)

Die Rachitis oder „englische Krankheit“, wie sie nach dem Lande genannt wird, in dem sie zum ersten Male gründlich studiert wurde, beruht auf einer Störung im Wachstum und in der Entwicklung des kindlichen Körpers, und zwar ist es nicht der ganze Körper, der unter der Krankheit leidet, sondern nur ein Teil, freilich ein sehr wichtiger, die Knochen, die ja das Traggerüst des Ganzen bilden. Damit soll nicht gesagt sein, daß andere Körperteile nicht von der Rachitis mitgeriffen würden — der beste Beweis, daß dies geschieht, liegt in den geistigen Schädigungen der rachitischen Kinder, die auf eine Beeinflussung des Gehirns hinweisen —, die Knochen sind nur der am schwersten von der Krank-

heit befallene Teil, gleichsam das Feld, auf dem die Hauptkämpfe zwischen dem Organismus und den Krankheitsregem geschlagen werden. Die Knochen eines rachitischen Kindes sind weicher als gesunde Knochen, und die Folgen dieses Mangels an Härte sind die Wiegungen, die sie durch den Druck der Massen, die sie zu tragen haben, erleiden. Daher rühren die krummen Beine der an der englischen Krankheit leidenden Kinder. In schweren Fällen kann dieses Weichwerden der Knochen so weit gehen, daß diese ihre Festigkeit völlig verlieren und sich wie Drähte biegen lassen. Betrachtet man ein Stück solch eines rachitischen Knochens unter dem Mikroskop, so glaubt man eher sauliges, schwammiges Holz als einen Knochen vor sich zu haben. Mit dem Härteverlust geht aber die krankhaften Veränderungen der Knochen noch nicht erschöpft. Ebenso wichtig wie dieser ist die Hemmung ihres Wachstums. Die rachitischen Kinder bleiben unverhältnismäßig klein, so lange die Krankheit an ihnen haftet.

Diese beiden Anomalien machen sich bei den verschiedenen Knochen in verschiedener Stärke geltend. Die Gesichtsknochen z. B. werden nachhaltiger beeinflusst als die Knochen, die das Gehirn umschließen: daher erscheint der Gehirnschädel groß, die Stirn hoch, der Gesichtschädel aber klein. Der Brustkorb der Rachitischen ist eng, an den Seiten eingesunken, die Wirbelsäule oft in ihrem unteren Abschnitt gekrümmt. Die Zahnbildung wird durch die englische Krankheit behindert, schon vorhandene Zähne bekommen ein mattes, schmutziges Aussehen. Zum Maße des rachitischen Kindes gehört dann noch der luftförmig aufgetriebene Bauch, eine gewisse Blumpheit der Bewegungen, häufig auch völlige Unfähigkeit, zu gehen.

Was ist nun die Ursache der Krankheit, die Veranlassung zu ihrem Entstehen? Es ist für die Krankheit charakteristisch, daß ihrem Ausbruch immer Verdauungsbeschwerden vorausgehen und daß sie auch während des Krankheitsprozesses nicht schwinden. Das deutet darauf hin, daß zwischen der englischen Krankheit einerseits, den Magen- und Darmverfäulnissen andererseits ein enger Zusammenhang besteht. Der existiert nun in der Tat, und es ist sehr wahrscheinlich, daß wir in den Ernährungsstörungen die Hauptursache der Rachitis zu suchen haben. Kinder, die zu früh der Mutterbrust entwöhnt werden, neigen weit mehr als andere Kinder sowohl zu Verdauungsstörungen als zur Rachitis. Aber auch Kinder, die ausschließlich mit Muttermilch amugezogen wurden, werden von der Krankheit befallen. Die Schuld kann dann an einer angeborenen Schwäche des kindlichen Verdauungsapparates liegen, in den meisten Fällen ist sie jedoch nicht im kindlichen Organismus, sondern auf Seiten der Mutter und ihrer Milch zu suchen; sie kann in einem Mangel an der nötigen Milchmenge, aber auch in einer Überfütterung liegen, endlich auch in der Beschaffenheit der Milch. Ist diese zu arm an Fett oder zu reich an Wasser, so ist die Veranlassung zu Verdauungsbeschwerden und damit eine der Bedingungen gegeben, die das Auftreten der Rachitis ermöglichen.

Die mangelhafte Ernährung ist aber nicht die einzige Ursache der englischen Krankheit. Wie bei so vielen anderen Kinderkrankheiten spielen auch bei ihr Witterungseinflüsse, Wohnungsverhältnisse und angeborene Dispositionen verschiedenster Art eine Rolle. Feuchte, lichtarme und schlecht gelüftete Stuben begünstigen ihr Erscheinen, ebenso allem Anscheine nach die unbeständige, feuchte Witterung des Frühjahrs.

Am und für sich ist die Rachitis kein lebensgefährliches Leiden. Sie wird zu einem solchen aber nur allzu häufig dadurch, daß sie sich mit anderen schweren oder leichten Krankheiten vergesellschaftet und mit ihnen nun gemeinsam auf den körperlichen Ruin des kindlichen Leibes hinarbeitet. Gefährlich wird sie außerdem noch manchmal durch ihre Eigentümlichkeit, nicht in völlige Genesung überzugehen, sondern in andere schwere Krankheiten, wie Schwindsucht und Strofulose, auszumünden. Die englische Krankheit ist übrigens selbst ein hartnäckiges und langwieriges Leiden. Nur in sehr leichten Fällen verschwinden ihre Symptome schon nach wenigen Monaten; in der Regel hält sie fast ein Jahr, manchmal aber auch mehrere Jahre an.

Die Behandlung der Rachitis ist eine Sache, die viel Geduld erfordert. Sie soll niemals ohne die Zuziehung eines Arztes in Angriff genommen werden, und immer soll sie darauf bedacht bleiben, nicht nur die Krankheit zu heilen, sondern auch den geschädigten Organismus zu kräftigen und widerstandsfähig zu machen. Außer den Heilmitteln, die der Arzt von Fall zu Fall empfiehlt, müssen immer Solbäder in Badeorten, oder, wo Mittel oder Jahreszeit das nicht gestatten, im Hause angewendet werden. Wichtiger jedoch ist es, dafür Sorge zu tragen, daß die Krankheit bei Kindern überhaupt nicht zum Ausbruche kommt. Hierin bedarf es der Vermeidung aller der Schädlichkeiten, von denen wir gehört haben, daß sie das Auftreten der Krankheit begünstigen. Das Kind muß in hellen, dem Sonnenlichte zugänglichen

und die...
weiden...
weite...
lang...
Erst...
mich...
von u...
Becht...
doh e...
Endlic...
und...
unge...
en...
Kann...
Es...
morg...
zwei...
Zehn...
Beck...
trate...
lern...
lich...
Si...
nem...
an...
Er...
jünte...
sind...
an...
als...
nicht...
Nur...
für...
Als...
frag...
ob...
gen...
wäh...
Aug...
peri...
han...
auf...
drei...
dürf...
legt...
mal...
von...
ich...
mit...
lich...
erf...
Be...
sitt...
an...
ich...
der...
St...
lar...
grü...
Nü...
100...
ein...
12

und auf gelüfteten Räumen sich aufhalten; es muß fleißig in die Luft geführt und schließlich mit aller Sorgfalt ernährt werden. Besondere Beachtung muß den Verdauungsstörungen zugewendet werden, denn sie sind in keinem Lebensalter von so großer Tragweite wie das Wohl und Wehe des Organismus wie beim Säugling und dem eben erst der Mutterbrust entwöhnten Kinde.

Erste Begegnung zwischen Beethoven u. Liszt.

Der berühmte Klavier-Virtuose erzählt selbst: Ich war ungefähr elf Jahre alt, als mein verehrter Lehrer Czerny mich zu Beethoven brachte. Schon lange vorher hatte er diesem von mir erzählt und ihn gebeten, mich einmal anzuhören. Allein Beethoven empfand solchen Widerwillen gegen Wunderkinder, daß er sich immer heftig dagegen sträubte, mich zu empfangen. Endlich ließ er sich doch von dem unermüdeten Czerny überreden und jagte zum Schluß ungeduldig: „Also bringe ich Sie mir in Gottes Namen den Hader!“

Es war um zehn Uhr morgens, als wir die zwei kleinen Stuben im Schwarzspanierhause, wo Beethoven wohnte, betreten: ich etwas schüchtern, Czerny mich freundlich ermutigend.

Beethoven saß vor einem lang-nenschmalen Tisch am Fenster und arbeitete. Er blickte uns eine Weile finster an, sprach einige stichliche Worte mit Czerny und blieb schweigsam, als mein guter Lehrer mich ohne weiteres ans Klavier winkte.

Ich spielte zuerst ein kurzes Stück von Ries. Als ich geendet hatte, fragte mich Beethoven, ob ich auch Bachsche Fugen spielen könne. Ich wählte darauf die C-Moll-Fuge an dem wohltemperierten Klavier.

„Könntest du die Fuge auch gleich nach einer anderen Tonart transponieren?“ fragte mich Beethoven.

„Ja!“ blühte ich es. Nach dem Schlusssakkord blickte ich auf. Der dunkelglühende Blick des großen Meisters lag durchdringend auf mir, doch plötzlich zog ein mildes Lächeln über die düsteren Züge, Beethoven kam nahe heran, beugte sich zu mir, legte mir die Hand auf den Kopf und fuhr mir streichelnd mehrmals über die Haare und küßte dabei:

„Denkstest!“ So ein Hader!“

Ich ermann plötzlich Mut und fragte keck: „Darf ich jetzt etwas von Ihnen spielen?“

Beethoven lächelte und nickte.

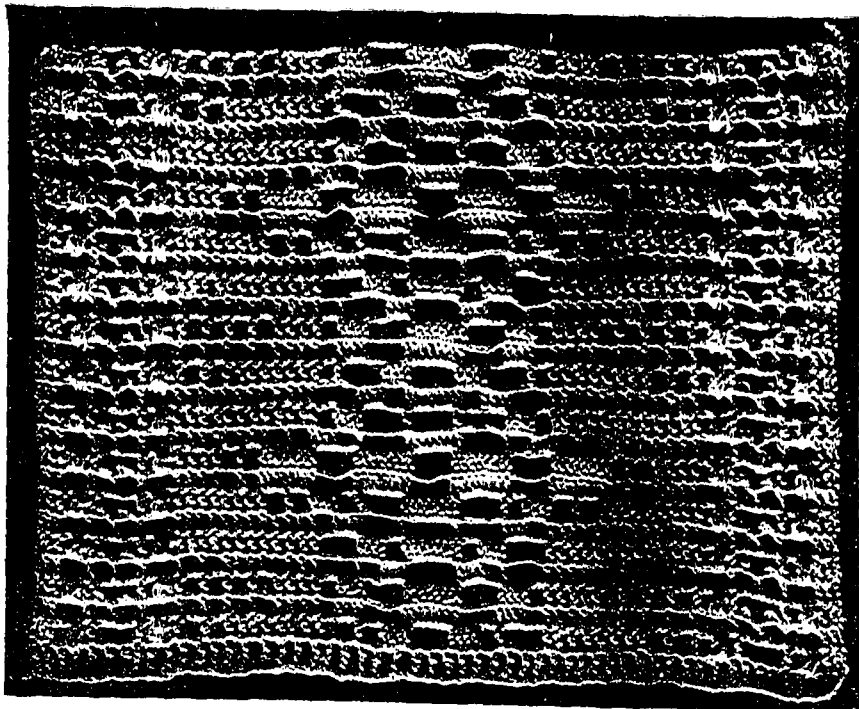
Ich spielte dann den ersten Satz aus dem C-Dur-Konzerte. Als ich fertig war, faßte mich Beethoven an beiden Händen, küßte mich auf die Stirn und sagte weich: „Geh! Du bist ein Glücklicher! Denn du wirst viele andere Menschen beglücken und erfreuen. Es gibt nichts Besseres, Schöneres!“

Liszt erzählte diese erste Begegnung mit dem Tonmeister Beethoven in Tone tiefster Ergriffenheit, bei feuchten Augen zitterte seine Stimme und doch klang ein warmes Glücksgefühl aus der einfachen Erzählung. Der glänzende Weltmann, der unheimlichschöne Künstler war verschwunden — der große Augenblick, den er in seiner Jugend erlebt hatte, hallte noch jetzt in feierlichen Akkorden in seiner Seele nach. Er blieb eine kurze Weile schweigsam, denn sagte er: „Dieses Ereignis aus meinem Leben ist mein größter Stolz geblieben — das Palladium für meine ganze Künstler-Laufbahn. Ich erzählte es nur äußerst selten und nur guten Freunden.“



Schöner breiter Einsatz in Häfelarbeit. Der etwa 15 Zentimeter breite Einsatz ist mit Negar-Häfelgarn Nr. 30 gefädel. Man schlägt ungefähr 125 Stm. (Luftmaschinen) an und arbeitet darauf eine Reihe Stbch. (Stäbchen),

dazwischen je 1 Stm. Nun beginnt das eigentliche Muster: 4 Stm. (Erst für 1 Stbch.) und noch 2 Stbch., daneben 3 Stm. Dann 1 Muschel, diese arbeitet man wie folgt: Man schiebt in die nächste 3. M. (Maße) ein und zieht den Faden in Stbch.-Höhe, und nun holt man noch je einmal den Faden in dieselbe Länge und zieht dann das Bündel oben zusammen. Dann wieder 3 Stm., 1 Stbch., auf die nächste 3. M. 7 Stm., 1 Stbch. auf die nächste 7 M., 3 Stm., 1 Muschel, 3 Stm., 1 Stbch., auf die nächste 3. M., 3 Stm., 1 Stbch., auf die nächste 3. M. 7 Stm., 1 Stbch., mit je 1 Stm., dazwischen 7 Stm., 1 Stbch., auf die nächste 7 M., 3 Stm., 3 M. überspringen, 4 Stbch., 7 Luftmaschinen. Die 2. Hälfte der Reihe hält genau so zurück: 3 Stbch., 3 Stm., 1 Stbch. usw. 3weite Reihe: Den Rand, das sind immer 3 Stbch., 5 Stm., 1 Stbch.; auf das Stbch. + 6 Stm., zurück auf die 2. M. mit 1 f. (festen) M. 1 Pilot, 1 Stm., 1 Stbch., + auf die Mitte der Lücke und noch einmal von + bis +: 5 Stm. 1 Stbch. auf das Stbch., dasselbe 3 Stm., 1 Stbch., noch viermal 3 Stm., 4 Stbch. Auf die letzten 4 Stbch. mit je 1 Stm. dazwischen. 3 Stm., 3 M. überspringen, 4 Stbch., 7 Stm. In die nächste Lücke 8 Stbch., das ist die Mitte, die 2. Hälfte zurück 7 Stm. usw. Dritte



Breiter Einsatz in Häfelarbeit.

Reihe: Den Rand mit den 2 Muscheln wie erste Reihe dann dreimal 3 Stbch., 3 Stm., 3 Stm., 4 Stbch. mit je 1 Stm. dazwischen, auf die unteren 4 Stbch. 3 Stm., auf die 4 Stbch. 4 Stbch., 7 Stm., auf die 8 Stbch. 8 Stbch. und die 2. Hälfte zurück. Vierte Reihe: Den Rand wie bei der 2. Reihe, nach dem zweiten Male 5 Stm., 1 Stbch., 3 Stm., 1 Stbch., 3 Stm., 8 Stbch. mit je 1 Stm. dazwischen, auch unten beim Einstechen je 1 M. überspringen. 7 Stm., 1 Stbch. auf das 4. Stbch., 3 Stm., 4 Stbch., 3 M. vorher überspringen, 7 Stm. und die 2. Hälfte zurück. Fünfte Reihe: Den Rand, die Muscheln, dann 12 Stbch. mit je 1 Stm. dazwischen, 7 Stm., 4 Stbch., in die kleine Lücke 3 Stm., 8 Stbch. in die nächste Lücke und die 2. Hälfte zurück. Sechste Reihe: Den Rand mit Pilot, 12 Stbch., auf die unteren 3 Stm. 3 M. überspringen, 4 Stbch., 7 Stm., 1 Stbch., auf das 1 Stbch., 8 Stbch., die 2. Hälfte zurück. Siebente Reihe: Den Rand mit Muscheln, 8 Stbch. auf die ersten 8 Stbch., 3 Stm., 1 Stbch. auf das nächste 2. Stbch.: 3 Stm., 4 Stbch., auf die 3. Stm.-Lücke: 3 Stm., 1 Stbch.; auf das 4. Stbch. 7 Stm., 8 Stbch. in die mittlere Lücke, die 2. Hälfte zurück. Achte Reihe: Den Rand mit Pilot 4 Stbch., auf die ersten 4 Stbch. 3 Stm., 1 Stbch., auf das nächste 2. Stbch. 3 Stm., 8 Stbch. in die nächsten zwei 3 Stm.-Lücken. 7 Stm., 8 Stbch. in die nächste große Lücke, 7 Stm. und die 2. Hälfte zurück. Nun wird das Muster bis zur 2. Reihe wieder genau so zurückgefädel, nur den Rand hält man abwechselnd Muschel- und Pilot-Reihen.

Unsere Bilder

Schloß Ambras. Das freundliche Dorf Ambras am Fuße des Kaiserberges mit seinen häßlichen Unterinntaler Häusern, den Klodentürmchen am Dach und den hölzernen Altanen um die oberen Stockwerke bildet einen hübschen Rahmen für das hochragende Schloß Ambras, dem das Anterlitz des Fremden in erster Linie gehört. Dieser Lieblingsaufenthalt Ferdinands und der schönen Philippine Welfer gehörte einst dem Grafen von Anneck. Es war schon vor dem Ausbruch des Jahres die bedeutendste Burg Nordtirols und spielte namentlich zur Zeit der erbitterten Fehde zwischen Heinrich dem Stolzen und Otto III. eine große Rolle. Erst nach mehrmonatlicher Belagerung wurde Herzog Heinrich Herr über die Burg und steckte sie in Brand. Bald wieder aufgebaut, ging Ambras später in den Besitz der Landesfürsten über und erreichte unter Erzherzog Ferdinand seinen endgültigen herrlichen Bau, der bis zum heutigen Tage das Gesicht aller Besucher bildet.

Notrückiger Bürger oder Dorndreher. Der bekannteste unter unsern deutschen Bürgern ist der Dorndreher, auch Neuntöter genannt. Unter den Bürgern ist der Dorndreher der verbreitetste, er bewohnt fast ganz Europa von Finnland und Rußland an bis Südfrankreich und Griechenland und ebenso das gemäßigtere Sibirien. In Spanien gehört er zu den Seltenheiten; doch soll er hier in den nordwestlichen Gebieten als Brutvogel gefunden werden; in Griechenland brütet er nur in den höheren Gebirgen. Gelegentlich seiner Winterreise durchkreist er ganz Afrika. Bei uns er scheint er selten vor Anfang Mai und verweilt in der Regel nur bis Mitte August. Kopf, Hinterhals, Bürzel und Schwanzdecken sind aschgrau, die übrigen Teile schön braunrot, ein schmaler Stirnrand und ein oben und

miten weiß begrenzter Kugelstreifen schwarz, Baden, Kinn, Kehle und die unteren Schwanzdecken weiß, die übrigen Unterteile blaß rosentrot, die Hand und Nendenschwinge bräunlich grauschwarz, schmal hellbraun getaunt, die Oberarmchwinge fast ganz rostbraun; die Mittelstrecke des Schwanzes br. d. bräunlichwarz, die inneren bis zu drei Viertel weiß und nur an der Spitze schwarz. Das Weibchen ist oben rostgrau, auf der Unterseite auf weiß. Die Grunde braun gewellt. Die Länge beträgt 18 cm. Gebälge aller Art, die an Weiden und Weidenpläze grenzen, Gärten und Aussparungen sind keine Anhaltorte. Aber er ist genügsam, denn schon ein einziger dichter Busch im Felde befriedigt ihn vollständig, er baut dann viele Jahre nacheinander sein Nest immer an dieselbe Stelle. Ungehört brütet das Dornschneepaar nur einmal im Jahre. Das Nest ist groß, dicht und gut gebohrt und aus Grasschmalen, Stueden und Moos zusammengesetzt. Das Gelege enthält 5-6 Eier von verschiedener Größe und Färbung. Das Weibchen brütet allein und legt so sehr auf den Eiern, daß man ihm beim Gehen auf den Rücken legen und es so langen kann.

Der Märchenbrunnen im Friedrichshain zu Berlin. Am 15. Juni 1913 wurde in dem Berliner Friedrichshain der Märchenbrunnen feierlich eingeweiht. Nachdem die Arbeiten an demselben jahrelang eingestellt waren, wurde das Bauwerk auf Anordnung des Magistrats nunmehr fertiggestellt.

Ein modernes Schiff der Wüste. Die kaiserliche Seeverwaltung hat zur Erleichterung des Hinterlandes von Tripolis, dessen Überwindung noch viele Schwierigkeiten bereiten und viele Opfer kosten wird, gepanzerte Selbstantriebsboote bauen lassen. Die Boote sind mit Motoren von 50 P.S. ausgerüstet und mit einem 3 mm starken Panzer umgeben, der sogar die Kugeln durchdringt. Vorn befindet sich ein drehbarer Panzerturm mit einer Maschinengewehr, auch der hintere Teil des Bootes befindet sich über dieselbe Waffe. Neben dem Leiter haben fünf Personen in dem Panzerwagen Platz, der eine Geschwindigkeit von mehr als 60 km entwickelt. Von den Probefahrten dieser Panzerwagen im Inneren von Tripolis wird es abhängen, ob mehrere „Kontingente“ erbaut werden.

Die Frauenbewegung in Ägypten. Der Fortschritt der Frauenbewegung macht sich auch in Ägypten bemerkbar. Frau Kallie Michel ist die erste Advokatin in Ägypten; sie trägt im Gerichtshofe ständig die offizielle Weibstracht. Sie hat sich bereits in Ägypten eine einträgliche Praxis geschaffen.

Dr. Felix Calander, der neue schweizerische Bundesrat. Er stammt aus Zürich, wo er 1863 geboren wurde, studierte Rechtswissenschaft und ließ sich als Anwalt nieder. 1891 wurde er in der Großen Kammer des Kantons Graubünden gewählt, 1896 war er dessen Präsident, und 1899 wurde er in den Bundesrat gewählt.

Eifer Versuch. Das war gewiß ein Versuch für den Malermeister A. N. Engel, als er dieses kleine nachbeimige Meisterchen auf dem ragenden Holzpfosten in der weichen blühenden Marebene thronen sah und auf seine Leinwand bannen durfte. Ob das Ehr des Malers denselben künstlerischen Genuß gehabt hat wie das Auge, mag dahingehend bleiben. Es ist aber kaum anzunehmen, da er das Bildchen selber „Eifer Versuch“ genannt hat, es alle mit der Abtastung des Bildchens noch nicht gar weit her gebracht sein kann, als unser Künstler es entdeckte.

Vom Grafen Chambord. Als anfangs der sechziger Jahre die monarchischen Legitimisten große Hoffnungen hegen, ihren treuen Herrn V. auf den französischen Thron zu setzen, veranstaltete man in der Normandie Sammlungen zum Betrieb der Agitation. Einer der Sammler kam auf seinem Wiltgange auch zu einem Herrn von la Rocheaumont, einem ebenwohl durch seinen Geiz als durch seinen Reichtum bekannten Adligen. „Wein Herr,“ erwiderte dieser auf die ihm vorgetragene Bitte, „ich habe eine beschränkte Lage verbielt mir leider, Ihnen Geld zu geben, aber wenn Sie Zehner Majestät, daß ich stets bereit sein werde, mein Blut für die höchsten Interessen hinzugeben.“ Darauf erwiderte der Wiltsteller entrückt: „Wein Herr, Sie vergessen, daß der Graf von Chambord kein Wiltfabrikant ist.“

Gemeinnütziges

Schellfischsalat. Ein Schellfisch wird getoht, gehäutet, waschen und mit einer Salzsauce angemacht. Er muß ungefähr eine halbe Stunde stehen und wird dann eine angenehme Bereicherung des Abendtisches bilden. Man kann auch etwas feingewiegte, kleine Pfefferkörner zum Anrichten darüber geben.

Als Dirie als Grünfalter angekauft. Die Dirie muß sie geschälten werden, bevor sie zerhackt werden. In spät geschälte Dirie hat an Futterwert verloren.

Noten, welche zum Treiben für den nächsten Winter bestimmt sind, werden nicht zur Hülfe kommen; man schneide im nächsten Reis kurz nach dem Erscheinen ab.

Zigarrenasche ist ein gutes Düngemittel für seine Schmuckpflanzen aus Gold und Silber. Man benutzt eine weiche Bürste, um den Asche und Wasser und Mische bestehende Flüssigkeit zu reiben und pflanzt mit etwas Salz an.

Das Haar der Ziege läßt einen Ziegen auf Milchreichtum zu. Trockene, dunkle, drahtige Haare sind kein gutes Zeichen. Gegen dessen feine, seidensartige und dünne, dabei dicht geschlossenen stehen ein gutes Zeichen an.

Wollen junge Esbäume nicht recht im Wachstum vorwärts, so ist ihnen eine Zugangszufuhr von Kalk und Zink sehr dienlich. Etwa 250 g auf den Quadratmeter kann schon als reichliche Gabe gelten.

Holunderbeersaft wirkt in kleineren Mengen genommen, beruhigend auf den Magen. Größere Dosen erzeugen einen mächtigen Schweißausbruch.

Kerne von Wal- und Haselnuß sind erst dann zur Nahrung geeignet, wenn sie aus den Schalen fallen. Am besten ist es, sie nach völliger Reife, im letzten Herbst, auszusäen.

Storchhandjähne werden vor dem Durchschneiden durch einen von Tallum bewahrt, auch wird das Anziehen dadurch erleichtert.



Augenheilmittel. „Du müdest dich halt auch nie die arnabe Melanostaphylen gegeben — glücken Sie?“ „Das sieht man Ihnen beiden an, dem Wangeln macht halt!“

Allerlei

Aus einem Baderbriefe. „Mit deinen letzten Zeiten ist die Zeit der Arbeit und lachend Mühe ... Es wäre mir lieb, wenn Du mir die Tage mehr Geld und weniger Mühe leiden wölst!“

Wagt zu verbüßten. Che: „Nennst. Sie stehen wieder mal nach dem?“ Che: „Zehen möglich, quä Herr, ich habe eben einen Zahnwehstehenden hinausgeworfen!“

Kritik. „Ich habe ein kleines Monarch gemalt, Männchen, und über einen Zehnbüßel gehängt, wo der Kopf auf der Tapete ist — wie gefällt es dir?“ Che: „Du, der Kopf gefällt mir besser!“

Wede eines russischen Generals. Vom General Vorichtow, der sich bei einem auszuübende, erzählen sich die Mägen folgende Anekdote. Eine Generalin fiel direkt vor der Schwanz seines Pferdes nieder, welches danach losmarschierte. „Eine Erziehung, eine Granate!“ schrien die Soldaten und machten Halt. „Was geht's euch an?“ rief Vorichtow. „March vorwärts!“ Ich habe einige lachend Mädel schicklicher Entwürfe und in St. Petersburg ein schönes Haus; jedoch habe ich etwas, um das es mir leid sein könnte, und doch habe ich nicht vor dem Feinde. Aber was halt ihr? Haben Mägen halt ihr gar nichts! March vorwärts!“

Der Pantoffel als Symbol der Herrschaft der Frau über den Mann kommt aus der Fabelwelt einer mittelalterlichen Sage, wonach bei der Hochzeit der Brautgatten der Braut auf den Fuß treten mußte, als Zeichen, daß er die Herrschaft im Hause antrat. Noch heute ist es in manchen östlichen europäischen Völkern, daß die Braut das Regiment in der Ehe haben sollte, wenn sie nicht nach der Einsegnung durch den Priester den Fuß dem Mann über den des Brautgatten setzt.

Sonomym.

Vom Schalltrichter ein ich her, und bring das Kunde jeden Tag. Ich Zute, Griede oder wer, den Anstehungsanlag behaupten mag. Ich bin ich du ein hoher Gack, doch manchmal traurig und verhält. Und nach ich lüters demer zur. Es muß du mich: „Draus mit du!“ Heinrich Zschmel.

Anagramm.

Versteht ein Versteht von den den den, zugleich wird ein heuten den Zeit, und ein Wort, und ein Wort.

Kammrätzel.

N	A	A	X	A	B	B	E
E	G	M	R	R	S		
E	I	N	R	S			
E	I	N	R	S			
E	L	F	R	L			

Die obere vertikale Reihe gibt den Namen einer preussischen Stadt an und die fünf horizontale bezeichnen: 1) Einem Medizinentamen, 2) Ein weibliches Tier, 3) Ein Metall, 4) Einem männlichen Vornamen, 5) Ein Nahrungsmittel.

Problem Nr. 87.

Von Dr. H. Schillingmann. Löse.



Die Lösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Rätsel: ... Des Silberstiftes: ...